

Leseprobe

Enid Blyton

Fünf Freunde - 3

Abenteuer in einem Band

Sammelband 1: Fünf

Freunde und das

Teufelsmoor / Fünf Freunde

im Gruselschloss / Fünf

Freunde und der Hexenring

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,00 €



Seiten: 464

Erscheinungstermin: 25. November 2013

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de



Foto: © cbj, München

Enid Blyton, 1897 in London geboren, begann im Alter von 14 Jahren, Gedichte zu schreiben. Bis zu ihrem Tod im Jahre 1968 verfasste sie über 700 Bücher und mehr als 10 000 Kurzgeschichten. Bis heute gehört Enid Blyton zu den meistgelesenen Kinderbuchautoren der Welt. Ihre Bücher wurden in über 40 Sprachen übersetzt.

Von Enid Blyton ist bei cbj folgende Serie erschienen:

»Fünf Freunde« (70 Bände)


Enid BlytonTM
Fünf Freunde

3 Abenteuer
in einem Band

Illustriert von
Silvia Christoph



Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

8. Auflage

© 2015 cbj Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle Rechte vorbehalten

Als Einzelbände erstmals erschienen 2007/2008 unter den Titeln:

»Fünf Freunde und das Teufelsmoor«,

»Fünf Freunde im Gruselschloss« und

»Fünf Freunde und der Hexenring«.

Die Geschichten wurden von Sarah Bosse geschrieben.

Enid Blytons Unterschrift und »Fünf Freunde«

sind eingetragene Warenzeichen von Hodder and Stoughton Ltd.

© 2013 Hodder and Stoughton Ltd.

All rights reserved

Lektorat: Andreas Rode/Inga Neumann

Umschlagabbildung und Innenillustrationen: Silvia Christoph

Umschlaggestaltung: Atelier Langenfass, Ismaning

SaS · Herstellung: kw

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-15788-6

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Inhalt

Fünf Freunde und das Teufelsmoor
9

Fünf Freunde im Gruselschloss
151

Fünf Freunde und der Hexenring
301

Fünf Freunde und das Teufelsmoor

In der Moorklause

Anne lief nervös vor dem Fenster auf und ab. »Das darf doch wohl nicht wahr sein!«, schimpfte sie und warf einen zornigen Blick auf ihre Armbanduhr, als ob diese etwas dafürkönnte, dass es schon so spät war.

»Mensch, Anne, du machst mich noch ganz verrückt mit deiner Rennerei – und Tim ebenfalls!«, rief Georg schmunzelnd. Sie wunderte sich über die Ungeduld ihrer Cousine, die, ganz im Gegensatz zu ihr selbst, sonst nicht zu Wutausbrüchen neigte. »Es wird schon einen Grund haben, warum der Fahrer noch nicht da ist.«

Anne stieß die Luft aus den Backen und zeigte nach draußen. »Gegen Mittag wollte er da sein, direkt nach Unterrichtsende. Und nun wird es schon dunkel. Meine liebe Georg, weißt du, was das bedeutet?«

Georg verschränkte die Arme vor der Brust. »Na, was schon?«

Anne hob die Hände in die Höhe. »Dass uns ein Ferientag verloren geht! Wir hätten daheim heute schon so viel unternehmen können. Stattdessen ho-

cken wir hier herum und warten auf den Fahrer. Und wir können nicht mal ein paar Schritte von hier fort, weil wir ihn sonst vielleicht verpassen.«

Georg, die eigentlich Georgina hieß, zuckte die Schultern und warf einen Blick auf den Vorplatz des Internats, das ihre Cousine Anne und sie gemeinsam besuchten. Von dem Auto, das sie zum Haus von Annes Eltern bringen sollte, war weit und breit nichts zu sehen. »Nun kann es ja nicht mehr lange dauern. Dein Vater hat doch gesagt, dass es jemand aus seiner Firma ist, der uns abholen soll. Vielleicht hat er sich verfahren.«

Anne seufzte. »Wäre Vater doch selbst gefahren. Der kennt den Weg in- und auswendig.«

»Schon«, erwiderte Georg. »Aber du hast doch gehört, dass er keine Zeit hat. Nun sei nicht ungerrecht. So etwas nennt man höhere Gewalt. Du wirst sehen, jeden Moment kommt das Auto die Einfahrt herunter, und deine Brüder sitzen im Fond.«

Und so kam es auch. Kaum hatte Georg den Satz beendet, da bog ein großer schwarzer Wagen in die Einfahrt ein. Als er näher kam, sahen die Mädchen Richard und Julius winken.

»Siehst du? Alles wird gut.« Georg grinste und griff nach ihrer Reisetasche.

Im Hinauslaufen verabschiedeten Anne und Georg sich von einigen Mitschülerinnen, die aus den unterschiedlichsten Gründen noch ein paar Tage im Internat bleiben würden, bevor auch sie in die Ferien oder nach Hause fahren. Die Mädchen strubbelten Tim über den Kopf. »Auf Wiedersehen, Tim. Sei schön brav und komm gesund wieder!«, sagte Conny aus Annes Klasse.

Georg verdrehte die Augen und kicherte. »Ach, Anne, wenn unseren Klassenkameradinnen doch nur halb so viel an uns liegen würde wie an Tim, dann wäre ich schon froh!«

Conny boxte Georg lachend gegen die Schulter. »Dann solltest du mal lernen, Pfötchen zu geben und Männchen zu machen.«

Richard und Julius besuchten ein anderes, nicht allzu weit entferntes Internat. Auch für sie war es heute der letzte Schultag gewesen. Sie sprangen aus dem Auto und nahmen den Mädchen die Reisetaschen ab, um sie im Kofferraum zu verstauen.

Der Fahrer, ein schmaler, dunkelhaariger Mann, wischte sich verlegen die Hand an seiner Cordhose ab, bevor er sie den Mädchen reichte. »Ich bin David. Tut mir furchtbar leid, die Damen. Erst hat

der Wagen ein paar Probleme gemacht, sodass ich mehrmals anhalten musste, und dann habe ich mich auch noch verfahren. Gut, dass ich auf dem letzten Stück die beiden Jungen mit im Auto hatte. Die kennen den Weg ja im Schlaf.«

»Hallo«, sagte Georg. »Ich bin übrigens Georg und das ist mein Hund Tim.«

Der Mann grinste. »Das habe ich schon gehört, dass du einen Jungennamen hast.«

Anne reichte dem Fahrer erst, nachdem Georg ihr einen sanften Stoß in die Seite gegeben hatte, missmutig die Hand. »Haben Sie unseren Vater denn nicht nach dem Weg gefragt?«, fragte sie, anstatt zu grüßen. Sie war immer noch wütend über den verlorenen Ferientag.

»Nun sei kein Frosch, Anne«, sagte Julius. »Nimm die Entschuldigung an und steig ein. Wir wollen ja nicht noch mehr Zeit verlieren.«

Anne nickte und verschwand im Fond des Wagens. Sie teilte sich die Rückbank mit Richard, Georg und Tim, während Julius auf dem Beifahrersitz Platz nahm.

Richard machte eine Handbewegung, als habe er sich die Finger verbrannt. »Mit dir ist wohl heute nicht gut Kirschen essen, wie?«

Georg warf ihm einen vielsagenden Blick zu, um ihm zu verstehen zu geben, dass er seine Schwester besser nicht noch mehr neckte.

Endlich waren sie unterwegs. Zügig fuhr der Wagen über die Landstraßen dahin. Während die Kinder sich eifrig erzählten, was sie in den vergangenen Wochen erlebt hatten, senkte sich draußen langsam die Dämmerung über Wiesen und Felder.

Nur Anne hatte sich an Tim gekuschelt und beteiligte sich nicht an dem Gespräch. Sie hatte sich entschieden, für den Rest des Tages schlechte Laune zu haben. Außerdem machte das monotone Surren des Motors sie so müde, dass ihr bald die Augen zufielen. Sie fiel in einen unruhigen Halbschlaf, in dem sie entfernt die Stimmen ihrer Brüder und Georgs wahrnahm. Dennoch driftete sie immer wieder in einen Traum ab, in dem das schwarze Auto über allerlei Irrwege fuhr. Am Steuer saß Annes Lehrerin Frau Förster und schimpfte. Sie wollte, dass Anne endlich nach Hause fuhr.

Plötzlich unterbrach ein heftiges Ruckeln das bisher gleichmäßige Brummen des Motors. Jäh wurde Anne aus ihrem Dämmerzustand gerissen.

»Auch das noch!«, hörte sie Richard fluchen.

Anne rieb sich verschlafen die Augen. »Was ist denn los?«

Georg, die direkt neben ihr saß, zuckte die Schultern. »Ich weiß nicht. Irgendwas stimmt wohl nicht mit dem Auto.«

Sofort erinnerte sich Anne, dass David erwähnt hatte, er habe auf dem Hinweg einige Probleme mit dem Motor gehabt. »Das kriegt David doch wohl wieder hin?« Annes Frage klang eher wie eine Feststellung.

David hatte den Wagen an den Rand der einsamen Landstraße manövriert und war bereits ausgestiegen.

Auch Richard, der viel von Technik verstand, öffnete die Tür und stieg aus dem Auto. »Kann ich vielleicht helfen?«

»Hast du eine Taschenlampe?«, fragte der Fahrer. »Es ist inzwischen schon so dunkel geworden, dass ich gar nichts mehr sehen kann.«

Georg reichte ihrem Cousin ihre Taschenlampe, die sie griffbereit im Rucksack bei sich hatte.

Schon steckten David und Richard die Köpfe über dem offenen Motorraum zusammen. Die Motorhaube ragte schwarz in den Abendhimmel, als hätte das Auto das Maul weit aufgerissen.



Ungeduldig trommelte Anne auf ihre Knie. »Das darf doch wohl nicht wahr sein! Ich will endlich nach Hause. Mutter und Vater machen sich sicher schon Sorgen.«

Schließlich sah sie, wie David sich die Hände an einem Lappen abwischte und sich kopfschüttelnd wieder hinter das Lenkrad setzte. »Tut mir leid, so auf Anhieb konnten wir nicht feststellen, warum der Motor streikt. Es muss wohl am Vergaser liegen.«

Richard war vor dem Auto stehen geblieben, während der Fahrer den Schlüssel im Zündschloss

drehte und versuchte, den Motor erneut zu starten. Es ratterte und zischte, doch der Motor wollte nicht anspringen.

David machte ein besorgtes Gesicht. Auf keinen Fall wollte er mit den Kindern an dieser einsamen Stelle stranden.

Schließlich, beim vierten oder fünften Versuch, klappte es. Der Motor machte zwar ein seltsames Geräusch, aber er lief!

»Los, Richard!«, rief David. »Schnell rein mit dir. Fahren wir los, ehe er wieder den Geist aufgibt.«

Mit einem Satz war Richard auf der Rückbank und der Wagen fuhr stotternd los.

Niemand sagte etwas. Alle schienen den Atem anzuhalten, als würde der Motor dann weniger Probleme machen.

David, der die Hände um das Lenkrad krampfte und sich kaum traute, ordentlich Gas zu geben, sagte schließlich: »Bis zu euch schaffen wir das auf keinen Fall. Der Motor kann jeden Moment komplett verrecken. Hoffen wir, dass wir noch bis in den nächsten Ort kommen.«

Julius drehte sich um und blickte Richard und Georg wortlos an. Sie kannten die Strecke schließlich gut und wussten, dass es noch weit war bis

zum nächsten Ort. Und, was noch schlimmer war: Die Landstraße bis dorthin führte durch ein großes Moorgebiet. Doch sie verloren kein Wort darüber, um Anne nicht zu beunruhigen.

Anne hatte die Blicke der anderen nicht bemerkt. »Genau«, sagte sie. »Wir rufen Vater vom nächsten Ort aus an. Er ist sicher inzwischen zu Hause und wird uns abholen. Das hätte er im Übrigen gleich tun sollen. So sind wir auch nicht eher zu Hause.«

Doch die Hoffnung, den nächsten Ort zu erreichen, wurde nicht erfüllt. Mitten im Moorgebiet reagierte der Motor kaum noch, egal wie stark David auf das Gaspedal trat. Das voll besetzte Auto kroch nur noch im Schneckentempo dahin.

»Da!«, rief Julius plötzlich. »War da nicht ein Schild, das in den Waldweg zeigt?«

David schürzte die Lippen. »Ich habe nichts gesehen. Ich traue mich kaum, anzuhalten und den Rückwärtsgang einzulegen. Wer weiß, was dann passiert.«

»Aber ich bin mir ziemlich sicher«, erwiderte Julius. »Vielleicht ist ganz in der Nähe ein Gasthaus.«

»Ja, wir sollten es riskieren«, sagte Georg.

Seufzend stoppte David den Wagen. Es knirschte, als er den Rückwärtsgang einlegte. Dann ruckelte das Auto unsanft rückwärts.

»Ich wusste es doch!«, rief Julius, als im Scheinwerferlicht das Schild auftauchte. Etwas versteckt hinter lichten Zweigen wies eine vergilbte Reklamentafel auf einen Gasthof namens *Moorklause* hin.

»Hoffentlich ist es nicht so weit«, sagte David, als er in den Waldweg einbog.

»Haben Sie nicht gesehen?«, fragte Richard. »Zwei Kilometer, stand drunter. Falls der Wagen stehen bleibt, können wir das im Notfall locker zu Fuß schaffen.« Dass er wenig Lust verspürte, in der Dunkelheit einen holprigen und matschigen Waldweg entlangzugehen, verschwieg er natürlich. Er wollte Anne, die immer verzweifelter und missmutiger zu werden schien, nicht verunsichern.

Und der Weg war in der Tat holprig. Man hatte offenbar versucht, dem morastigen Boden durch große Steine mehr Halt zu geben. Doch der Boden dazwischen war im Laufe der Zeit dermaßen eingedrückt worden, dass riesige Löcher entstanden waren. Die Freunde wurden im Wagen ordentlich durchgeschüttelt und Tim hüpfte unruhig von einem Schoß zum anderen.

Plötzlich blieb der Wagen unvermittelt stehen, als hätte der Motor sein Leben endgültig ausgehaucht.

»Oh, verflucht! Hoffentlich ist es nicht mehr so weit«, jammerte Anne.

»Keine Sorge, ich sehe dort drüben Licht durch die Bäume schimmern«, erwiderte Julius, fröhlicher, als ihm zumute war. »Das ist bestimmt der Gasthof. Komm, Anne, mach nicht solch ein Gesicht. Wir brauchen doch nicht mal das Gepäck zu schleppen. Wenn Vater gleich kommt, laden wir es kurzerhand um.«

Georg lief mit der Taschenlampe vorweg und machte die anderen auf die schlimmsten Unebenheiten im Boden aufmerksam. Dennoch wäre Richard beinahe auf dem matschigen Untergrund ausgerutscht. »Mist!«, fluchte er. »Das bedeutet Schuhe putzen. Darauf habe ich ja so *richtig* Lust.«

Ein Nachtvogel schwebte dicht über ihre Köpfe hinweg und schickte seinen Klageruf durch den Wald.

»Na, hoffentlich war das als freundliche Begrüßung gedacht«, feixte Georg, die mittlerweile spürte, wie ihr der feuchte Dunst um die Fesseln kroch.

Schließlich hatten sie den Gasthof erreicht.

Das Licht, das Julius erspäht hatte, stammte von einer verstaubten Außenleuchte, die ein Schild über der Tür beleuchtete.

»Moorklausen«, las Richard vor. »Seht ihr, da sind wir schon. Sieht doch ganz gemütlich aus.«

Georg schirmte die Augen mit den Händen ab und versuchte, durch ein Fenster etwas zu sehen. »Tja, nur dass niemand da zu sein scheint.«

Richard drückte die Türklinke. »Zu.«

Anne kämpfte mittlerweile mit den Tränen und stampfte mit dem Fuß auf. »Haben sich denn alle gegen uns verschworen?«

Julius legte ihr den Arm um die Schultern. »Na, na, kleine Schwester. Bloß nicht verzweifeln. Es wird sich alles regeln.«

»Aber mir wird langsam kalt!«, protestierte Anne, während Richard an der Tür rüttelte. »Es ist so feucht und dunstig hier.« Sie hauchte einmal in die kühle Luft, sodass sich eine Wolke vor ihrem Mund bildete. »Ich habe überhaupt keine Lust, noch länger hierzubleiben.«

Jetzt wurde Richard ungehalten. »Dann schlag du doch vor, wie wir hier wegkommen sollen.«

In diesem Moment rief Georg: »He, da tut sich was! Es ist doch jemand da.«

Kurz darauf wurde drinnen Licht gemacht und der Schlüssel drehte sich im Schloss.

Ein Mann mit einem freundlichen Gesicht und Schnauzbart steckte seinen Kopf zur Tür heraus. Er trug ein kariertes Hemd und Cordhosen. »Nanu, späte Gäste? Eigentlich haben wir heute unseren Ruhetag.« Er wies auf ein kleines Pappschild im Fenster. »Oh, Verzeihung, das kann man bei der Dunkelheit natürlich nicht sehen. Ich sollte doch mehr Licht anmachen.«

Oder einfach die Lampe putzen, dachte Georg.

David erklärte dem Mann, was geschehen war, und bat ihn, eintreten zu dürfen. »Vielleicht könnten wir eben Ihr Telefon benutzen, um den Vater der Kinder anzurufen. Er kann uns sicher abholen. Und morgen würde ich dann mit einem Mechaniker kommen, um das Auto wieder flottzumachen.«

Der Wirt nickte. »Sicher, sicher, kommen Sie nur herein. Draußen ist es inzwischen ungemütlich feucht geworden. Am besten, ihr macht es euch im Schankraum bequem, Kinder, und ich bereite euch einen leckeren Kakao zu.«

Julius nickte höflich. »Das ist sehr nett von Ihnen. Wo steht denn bitte das Telefon?«

Der Wirt winkte und Julius folgte ihm in den Flur. Das Telefon war ein ziemlich altmodisches Modell. Nachdem Julius gewählt hatte, knirschte es in der Leitung.

Schließlich war seine Mutter am Apparat. »Julius, um Himmels willen, wo steckt ihr denn? Ich mache mir Sorgen!«

»Es geht uns gut, Mutter«, gelang es Julius zu sagen, bevor das laute Knirschen ihn den Hörer ein Stück vom Ohr nehmen ließ. »Mutter, kannst du mich verstehen? Es ist so eine schlechte Verbindung!«

»Ja«, antwortete die Mutter. »Aber nicht gut.«

Julius fasste sich mit seinem Bericht kurz. »Wir sind hier in einem Gasthof abseits der Hauptstraße. Kann Vater uns bitte abholen?«, fragte er dann.

»Oje, was machen wir denn da?«, hörte Julius die besorgte Stimme seiner Mutter, die in dem Rauschen und Knistern fast unterging. »Vater musste überraschend über Nacht fortbleiben, weil eine Konferenz ...«

Den Rest konnte Julius nicht mehr verstehen. »Mutter, ich verstehe dich kaum«, sagte er jetzt lauter. »Vater ist nicht da, sagst du?«

»Ja. Wenn der Gasthof Fremdenzimmer hat

und ihr dort sicher seid, dann bleibt bitte über Nacht dort«, erwiderte die Mutter. »Vater wird euch morgen holen und die Rechnung begleichen. Wie, sagtest du, heißt der Gasthof? Und wo liegt er?«

Das Letzte konnte Julius nur mit allergrößter Mühe verstehen, und als er seiner Mutter den Namen des Gasthofes mitteilen wollte, war die Leitung erfüllt von lautem Rauschen.

»Mutter?«, rief Julius. »Mutter, hörst du mich?« Aber vergebens. Er konnte seiner Mutter nicht mehr mitteilen, wo sie sich befanden. Seufzend kehrte er in die gemütliche Schankstube zurück, wo der Wirt eben Tim eine Schüssel mit Wasser hinstellte und den Kindern ihren Kakao servierte. Auch David nahm eine Tasse.

Kurz berichtete Julius von seinem mehr oder weniger erfolgreichen Gespräch.

Der Wirt wischte sich die Hände an seinen Cordhosen ab. »Oh, das tut mir aber leid, dass das Telefon ausgerechnet heute Abend wieder streikt. Ich habe mich bei der Telefongesellschaft schon mehrmals beschwert, aber sie haben immer noch keinen Techniker geschickt. Manchmal funktioniert es einwandfrei, aber manchmal ...«

Anne fiel dem Wirt ins Wort: »Heißt das etwa, wir müssen über Nacht hierbleiben?«

Julius zuckte mit den Schultern. »Sieht ganz so aus.«

»Aber ...«, wollte Anne schon protestieren, doch der Wirt unterbrach sie.

»Aber, aber, junge Dame. Ich hätte da ein ganz reizendes Zimmer, das dir sicher gefallen wird. Und heute Abend könnte ich noch einen leckeren Eintopf servieren mit knusprigem Brot, das meine Frau selbst gebacken hat. Sie ist leider heute zu ihrer kranken Mutter gefahren.«

»Ja«, sagte Georg mit Nachdruck. »Ich finde auch, dass das alles so schlimm nicht ist. Hauptsache, eure Mutter weiß, dass wir wohlauf sind. Kommt, holen wir unser Gepäck und richten uns häuslich ein. Mir gefällt es hier.«

Zum Glück besaß der Wirt einen Handwagen, mit dem sie die Reisetaschen bequem vom Auto zum Haus transportieren konnten. Bei dem holprigen Weg mussten sie nur darauf achten, dass ihnen die Taschen nicht aus dem Karren hüpfen. Der Wirt begleitete Richard, Julius und David und lief mit einem kleinen Handscheinwerfer vorweg.

Die Mädchen waren im Gasthof geblieben und

nahmen ihr Zimmer in Augenschein. Georg ließ sich auf ihr Bett fallen, das mit geblümter Bettwäsche bezogen war. »Urgemütlich!«, rief sie begeistert. »Findest du nicht auch? Und Herr Kruse, der Wirt, ist doch auch total freundlich.«

Anne ließ sich seufzend auf die Bettkante nieder. »Schon. Ja, wirklich ganz nett hier.« Dann stand sie wieder auf und schaute aus dem Fenster. »Aber irgendwie auch unheimlich.«

Georg löschte das Licht, damit sie besser in die Dunkelheit hinausgucken konnten. »Ich finde es



total gemütlich, wenn draußen die Nebelschwaden über das Moor ziehen und wir hier drinnen im Warmen und Trockenen sitzen. Gleich gibt es noch etwas Leckeres zu essen ... Was will man mehr?«

»Trotzdem«, erwiderte Anne. »Mir gefällt der Gedanke nicht, dass Mutter nicht weiß, wo genau wir sind.«

Georg winkte ab. »Papperlapapp. Du wirst schon sehen. Morgen funktioniert das Telefon gewiss wieder. Wir rufen eure Eltern an und alles wird gut. Oh, ich glaube, da sind die anderen schon zurück. Komm, gehen wir runter!«

Im nächsten Augenblick waren Georg und Tim zur Tür hinausgestürmt. Anne blieb jedoch noch einen Moment vor dem Fenster stehen und hing ihren Gedanken nach. Sie wusste nicht, warum, aber sie hatte das Gefühl, dass ihnen ihr nächstes Abenteuer bevorstand.

Verdammer Nebel!

Am nächsten Morgen reckte und streckte Georg sich in ihrem Bett. Sie fühlte sich herrlich ausgeschlafen und roch von unten bereits den verführerischen Duft nach frisch gebratenen Eiern und Speck.

»Na, du bist ja auch schon wach!«, rief sie, als sie Anne auf der Bettkante sitzen sah. »Hast du auch so gut geschlafen?«

Anne zuckte die Schultern. »Na ja, es geht eigentlich. Aber schau mal hinaus.«

Voller Elan sprang Georg aus dem Bett und war mit einem Satz am Fenster. »Ach, du liebes Lottchen! Die reinste Waschküche!«

»Der Nebel ist so dicht, dass du die Hand vor Augen nicht sehen kannst«, stellte Anne fest. »Hoffen wir, dass er sich bald auflöst.«

Georg verzog den Mund. »Immerhin befinden wir uns hier in einem Moorgebiet. Da kann es schon mal sein, dass sich der Nebel hartnäckig hält. Aber lass uns erst mal frühstücken. Es riecht so lecker.«

Wie zu erwarten war, saßen die beiden Jungen

bereits am reich gedeckten Frühstückstisch. Wenn es ums Essen ging, war Richard immer der Erste.

»Guten Morgen, die Damen«, begrüßte Herr Kruse die Mädchen fröhlich. »Setzt euch und lasst es euch schmecken. Möchtet ihr auch Orangensaft und Joghurt? Und du, Tim, kommst mit in die Küche. Dort habe ich für dich auch etwas Feines.«

Brav trottete der Hund hinter dem Wirt her. Er hatte jetzt auch Hunger!

Georg freute sich. Menschen, die von sich aus auch an Tim dachten, standen bei ihr hoch im Kurs. Da fiel ihr der Fahrer ein.

»Wo ist denn David?«, fragte sie und warf einen Blick auf die alte Pendeluhr, die in der Schankstube stand. Sie passte zu der gemütlichen Einrichtung aus Eichenholz und gab ein heimeliges Ticken von sich. »Schläft er etwa noch?«

»Sieht so aus«, antwortete Richard mit vollem Mund. »Jedenfalls habe ich ihn heute noch nicht gesehen.«

»Gönnen wir ihm seinen Schlaf«, meinte Julius grinsend. »Aber dass du ihn noch nicht gesehen hast, ist kein Wunder, Richard. Wenn du auf dem Weg zum Essen bist, hast du doch für nichts und niemanden einen Blick.«

Richard stieß seinem Bruder den Ellenbogen in die Rippen.

»Habt ihr denn wenigstens schon probiert, ob das Telefon wieder funktioniert?«, erkundigte sich Anne.

Aber auch das verneinten die Brüder und fingen sich damit einen tadelnden Blick ihrer Schwester ein.

»Heute ist es aber ganz besonders nebelig«, sagte Herr Kruse, als er den Mädchen frisch gebratene Eier mit Speck brachte, und legte die Stirn in Falten. »Hoffentlich fährt meine Frau vorsichtig, wenn sie heimkommt. Hier im Moor hält sich der Nebel manchmal tagelang. Das ist ein echter Nachteil an dieser sonst so reizvollen Gegend.«

Das Wort »reizvoll« fand Anne gänzlich unpassend. In ihren Augen war die Moorlandschaft wenig einladend, und wenn sie ehrlich war, dann jagte ihr das Moor sogar Angst ein. Wie viele Schauer-geschichten hatte sie schon gehört von Schlamm-löchern, die einen Menschen verschlangen wie der gierige Schlund eines Ungeheuers. Sie stützte sich mit beiden Händen auf die Armlehnen und erhob sich aus dem Stuhl. »Ich werde eben zu Hause anrufen und den Eltern sagen, wo genau wir sind. Je

eher, desto besser. Ich denke, die Wegbeschreibung kriege ich hin. Die Strecke sind wir schließlich schon oft genug gefahren.«

»Willst du denn nicht wenigstens erst zu Ende frühstücken?«, protestierte Herr Kruse. »Die Eier werden doch kalt.«

Georg legte ihr beschwichtigend die Hand auf den Arm. »So viel Zeit muss sein.«

»Na gut«, sagte Anne und setzte die Mahlzeit seufzend fort.

Die Freunde ließen sich das Frühstück schmecken und plauderten dabei munter drauflos. Die Jungen berichteten, dass sie in der Nacht durch ein seltsames Heulen geweckt worden waren und daraufhin in dem Baum direkt vor ihrem Fenster eine Eule entdeckt hatten.

»So ein großes Tier war das!« Julius zeigte mit den Händen die Größe des Nachtvogels. »Wirklich, sehr beeindruckend. Wann kriegt man so eine Eule schon mal zu sehen außer im Zoo?«

»Wie schade, dass wir sie nicht auch gesehen haben«, rief Georg begeistert. Doch Anne war froh, nicht durch das Heulen geweckt worden zu sein. Sie hätte sich mächtig gegruselt und sicher nicht mehr schlafen können.

»Wir wollten euch wecken, um sie euch zu zeigen, aber da war sie schon weggeflogen«, beteuerte Julius.

Georg zuckte die Schultern. »Schicksal. Aber so ist das eben mit den wild lebenden Tieren. Scheu sind sie und unberechenbar.«

»Sagt mal«, mischte sich jetzt Anne ein. »Sollten wir nicht jetzt doch allmählich mal David wecken? Er verpasst das ganze Frühstück und nachher müssen wir auf ihn warten.«

Richard verdrehte die Augen. »Du und deine Ungeduld. Aber wenn du unbedingt willst, dann renn ich schnell rauf und wecke ihn.«

Anne faltete ihre Serviette zusammen und legte sie ordentlich neben ihren Teller. »Und ich werde jetzt endlich unsere Eltern anrufen, wenn ihr erlaubt.«

Doch als Anne den Hörer aus schwarzem Bakelit von der Telefongabel nahm, erlebte sie eine herbe Enttäuschung. Die Leitung war tot! Nicht einmal das Knistern und Rauschen, von dem Julius erzählt hatte, war zu hören.

Ungeduldig drückte Anne ein paarmal auf die Gabel, doch nichts tat sich, das Freizeichen wollte sich nicht einstellen.

»Mist!«, fluchte Anne und knallte den Hörer fester auf die Gabel, als sie wollte. Mit finstrer Miene kehrte sie zum Frühstückstisch zurück. »Jetzt funktioniert das blöde Telefon überhaupt nicht mehr. Kein Freizeichen. Null!«

»Was?«, fragte Herr Kruse, der gerade aus der Küche kam und sich die Hände an einem karierten Handtuch abtrocknete. »Nicht mal ein Freizeichen? Das ist aber jetzt etwas ganz Neues.«

Er legte das Tuch zur Seite und ging in den Flur, um das Telefon zu überprüfen.

Als er in den Schankraum zurückkam, legte er die Stirn in Falten. »Anne hat recht. Kein Freizeichen.«

»Vielleicht steckt der Stecker nicht richtig in der Buchse«, rief Julius und wollte schon vom Stuhl aufspringen. Aber der Wirt hielt ihn zurück.

»Das habe ich bereits kontrolliert. Daran liegt es sicher nicht. Ich kann mir da auch keinen Reim drauf machen. Das tut mir schrecklich leid. Ausgerechnet heute.«

»Das ist ja nicht so schlimm«, sagte Georg. »Sie haben doch sicher ein Auto, nicht wahr? Vielleicht wären Sie so lieb und fahren mit einem von uns in den nächsten Ort, damit wir von dort aus zu Hause

anrufen können. Sie müssen doch sicher sowieso noch mit der Störungsstelle Kontakt aufnehmen.«

Herr Kruse legte die Stirn in Falten. »Ein Auto habe ich schon, aber das Problem ist, dass meine Frau damit unterwegs ist. Ich habe euch ja bereits erzählt, dass sie zu ihrer kranken Mutter gefahren ist. Oje, hoffentlich hat sie nicht in der Zwischenzeit probiert, hier anzurufen. Wir haben nämlich vereinbart, dass sie Bescheid gibt, falls es notwendig ist, dass sie länger bleibt.«

In diesem Moment erschien Richard in der Tür. »Tut mir leid, aber ich kann David nirgendwo finden. In seinem Zimmer ist er nicht und im Bad auch nicht.«

»Na, toll!«, rief Anne verärgert »Wahrscheinlich hat ihn der Nebel verschluckt!«

Georg lachte. »Anne, nun mal nicht den Teufel an die Wand. Bestimmt ist er schon in aller Frühe aufgestanden und zum Auto gegangen, um zu sehen, ob er es nicht doch selbst wieder flottbekommt.«

»Genau«, pflichtete Julius ihr bei. »Also los, sehen wir nach, wo er bleibt.«

»Vielleicht können wir ihm ja helfen«, meinte Richard.

»Also, ich bleibe lieber hier«, sagte Anne. »Ich würde ohnehin nur dumm danebenstehen. Ich kann besser Herrn Kruse beim Abräumen helfen.«

Tim freute sich, dass er hinausdurfte. Er sprang vor dem Gasthof umher und bellte den Nebel an, als könnte er ihn damit vertreiben. In der feuchten Luft klangen alle Stimmen und Geräusche sonderbar dumpf.

»Und bleibt schön auf dem Hauptweg«, mahnte Herr Kruse. »In Richtung Hauptstraße befinden sich zwar keine gefährlichen Sumpflöcher im Moor, aber wenn man sich bei diesem Nebel verirrt, ist das nicht ungefährlich.«

»Keine Sorge, Herr Kruse, wir bleiben auf dem Weg«, versprach Julius.

Anne sah Georg, Tim und den Brüdern nach. Es dauerte nicht lange, bis der Nebel die vier verschluckt hatte. Das war ein sonderbares Gefühl und Anne ging lieber wieder zurück ins Haus und machte sich an die Arbeit. Sie wollte nicht untätig herumstehen und womöglich noch ins Grübeln geraten.

Sie räumte den Frühstückstisch ab, während sich Herr Kruse in der Küche zu schaffen machte. Dann ließ sie sich einen Lappen geben und wischte den

Tisch sauber. Schließlich räumte sie das schmutzige Geschirr in die riesige Spülmaschine, die wie eine große Glucke in einer Ecke der Küche hockte.

»Manchmal haben wir größere Gesellschaften oder Gruppen von Ausflüglern hier«, erklärte Herr Kruse. »Da muss man schon so eine große Maschine haben. Stell dir mal vor, das müsste man alles mit der Hand spülen.«

Anne ließ sich von dem Wirt zeigen, wie die Maschine funktionierte, die bald darauf Wasserdampf ausstieß und nichts mehr von einer Glucke hatte, sondern eher an einen Drachen erinnerte.

Langsam wurde Anne ungeduldig. Warum kehrten die anderen nicht zurück? War etwas passiert? Hatten sie sich etwa doch verlaufen?

»Ich gehe hinauf und packe schon mal unsere Sachen zusammen«, erklärte sie schließlich. »So lange kann es ja nun nicht mehr dauern.«

»Ja, geh nur«, antwortete Herr Kruse. Er schien sich offenbar keine Sorgen zu machen.

Während Anne oben im Zimmer die Pyjamas, das Waschzeug und die Bücher, in denen sie am Abend noch gelesen hatten, in die Reisetaschen packte, schaute sie immer wieder aus dem Fenster. Doch von Georg, Tim, Richard und Julius war

nichts zu sehen. Da war nur diese weiße Nebelwand, die wie Zuckerwatte zwischen den Bäumen hing.

Einen Moment überlegte Anne, ob sie sich selbst ebenfalls auf den Weg machen sollte, um zu sehen, wo die anderen blieben. Aber der Gedanke, allein durch den Nebel zu gehen, machte ihr Angst. Ohnehin blieb ihr die Entscheidung erspart, denn endlich spuckte der Nebel die anderen wieder aus. David jedoch war nicht bei ihnen und von dem Auto war auch nichts zu sehen.

Anne rannte hinunter. »Was ist los?«, rief sie den anderen entgegen. »Habt ihr David etwa nicht gefunden?«

»Nein!«, antwortete Georg mit besorgter Stimme. »Und das Auto steht noch genauso dort, wie wir es gestern hinterlassen haben.«

»Aber wo kann er nur sein?«, fragte Anne.

Georg zuckte die Schultern. »Tja, das wüsste ich auch gern.«

Wütend verschränkte Anne die Arme vor der Brust. »Ich sag's euch: Der hat uns einfach hier sitzen lassen!«

Julius packte Anne bei den Schultern und schob sie sanft in den Gasthof zurück. Die anderen folgten

ihnen. »Das ist doch Unsinn, Anne«, sagte Julius.
»Überleg doch mal. Warum sollte er das tun?«

»Genau«, pflichtete Georg ihm bei. »Wenn euer Vater erfahren würde, dass David uns im Stich gelassen hat, würde er ihm sicher sofort die Stelle kündigen.«

»Vielleicht ist ihm das egal«, konterte Anne. »Was weiß ich!«

»Na, na«, sagte plötzlich Herr Kruse, der eben dazugekommen war. »*Im Stich gelassen*, das klingt ja so, als wärt ihr hier bei mir nicht gut aufgehoben.«

»Entschuldigung, so wollte ich das natürlich nicht sagen«, antwortete Anne. »Aber so schnell kommen wir wohl nicht von hier fort.«

»Das ist das eine Problem«, sagte Richard. »Da ist aber noch etwas anderes, was uns Sorgen bereitet.«

Anne spürte, wie ihr das Blut in den Schläfen pochte. Also war doch etwas passiert!

»Richard und Julius haben das Auto eben noch einmal genau unter die Lupe genommen«, erklärte Georg. »Dabei haben sie eine Entdeckung gemacht.«

»Am Wagen ist herummanipuliert worden«, sag-

te Richard. »Gestern Abend habe ich das bei dem schlechten Licht nicht so richtig gesehen, aber eben war es gut zu erkennen. Eine Dichtung wurde angesägt. Es ist nur eine Frage der Zeit, wann das Teil ganz kaputtgeht.«

»Das klingt nicht gut«, stellte Herr Kruse fest.
»Das klingt gar nicht gut.«

Georg seufzte. »Hoffentlich ist David nichts zugestoßen.«

»Dieser verdammte Nebel!«, jammerte Anne.

Die Suche

Herr Kruse saß mit einem Becher Kaffee in der Hand auf einem Stuhl und machte ein ratloses Gesicht. »Kinder, Kinder, das nenne ich aber eine Verkettung unglücklicher Umstände. Dass ausgerechnet jetzt dieser schreckliche Nebel herrscht und das Telefon streikt und nun auch noch meine Luise mit dem Auto fort ist. Tja, und dann dieser dumme Streich mit eurem Auto. Aber am seltsamsten finde ich, dass euer Chauffeur auf und davon ist. Sehr, sehr seltsam.«

Die Freunde warfen sich vielsagende Blicke zu. *Verkettung unglücklicher Umstände*, das war das Stichwort gewesen. Daran glaubten sie selbstverständlich nicht! Und dass jemand die Dichtung angesägt hatte, das war nun alles andere als ein *dummer Streich*. Aber vielleicht sagte Herr Kruse das so, weil er nicht wollte, dass sie sich allzu große Sorgen machten. Er kannte sie eben noch nicht richtig und wusste nicht, dass sie es schon mit den abenteuerlichsten Gaunereien zu tun gehabt hatten und sich nicht so leicht hinters Licht führen ließen.

Georg lief unruhig im Schankraum auf und ab.

»Eins ist sicher: Damit, dass wir hier jetzt untätig herumsitzen, ist niemandem geholfen. Wir können doch nicht einfach warten, bis jemand kommt.«

»Genau«, pflichtete Richard ihr bei und zwinkerte den anderen zu. »Das sähe uns auch nicht ähnlich.«

Anne seufzte. »Was soll das heißen? Was schlagt ihr vor?«

Georg blieb stehen und breitete die Arme aus. »Als Erstes sollten wir David suchen, was sonst?«

Anne riss die Augen auf. »Da draußen? Bei dem Nebel? Ohne mich.«

Julius lachte. »Nun komm schon, Anne. Der Nebel beißt doch nicht. Wir brauchen ja die Wege nicht zu verlassen.«

»Das solltet ihr auch auf keinen Fall tun«, sagte Herr Kruse mit Nachdruck. »Die Wege sind sicher und auch gut kenntlich gemacht. Schließlich kommen hier viele Leute zum Wandern her. Aber abseits der Pfade gibt es Schlammlöcher, die nicht ohne Gefahr sind.«

»Da seht ihr's!«, rief Anne. »Der Nebel ist dicht wie Erbsensuppe, wie sollen wir da sicher sein, dass wir nicht vom Pfad abkommen? Vielleicht ist David genau das passiert. Vielleicht wollte er nur

ein bisschen an die frische Luft, und schwupp, schon hat er im Nebel die Orientierung verloren...«

»Genau deshalb wollen wir ihn ja suchen«, erwiderte Georg und fischte etwas aus der Hosentasche. Sie hielt Anne auf der flachen Hand ihren Kompass hin und grinste. »Außerdem können wir ja hiermit umgehen, ich meine, *falls* wir uns verlaufen.«

Wie um die Worte seines Frauchens zu unterstreichen, sprang Tim plötzlich auf und bellte.

»Und Tim findet den Weg sowieso wieder zurück!«, rief Richard lachend.

Anne hob beide Hände. »Schon gut. Überredet. Ich gehe und hole meine Strickjacke.« Im Hinausgehen blieb sie noch einmal stehen und drehte sich um. »Übrigens, wer sagt denn, dass David gefunden werden will? Vielleicht hat er ja selbst an dieser Dichtung herumgesägt.«

Georg blies die Backen auf. »Du weißt doch, Anne, rechnen muss man immer mit allem. Und außerdem finde ich, wenn es so ist, dann ist das ein guter Grund mehr, den lieben David zu finden und ihn zu fragen, was er sich dabei gedacht hat.«

Richard warf lachend den Kopf in den Nacken. »Vielleicht hofft er, auf diese Weise ein paar Tage Sonderurlaub zu bekommen!«

»Klar!«, rief Julius. »Wahrscheinlich hatte er seine Angelausrüstung mit im Auto und hockt nun irgendwo im Moor an einem kleinen See und genießt seine Zeit als Petrijünger.«

Der Wirt kramte hinter dem Schanktresen eine Wanderkarte hervor. »Einen See gibt es hier in der Tat«, erklärte er und faltete das Blatt auseinander. Mit der Handkante strich er es auf einem der Tische glatt und deutete dann mit dem Zeigefinger auf einen Punkt mitten auf der Karte. »Hier, seht ihr? Es ist eher ein größerer Teich und man nennt ihn das Schwarzwasser.«



»Schwarzwasser?«, wiederholte Anne. »Klingt irgendwie gruselig.«

»Der Name kommt daher, dass das Wasser durch den morastigen Boden schwarz wirkt. Natürlich *ist* es nicht schwarz.«

Julius warf einen interessierten Blick auf die Karte.
»Wie kommt man dorthin?«

Herr Kruse erklärte es ihm und zeigte den Freunden auf der Karte noch andere Wege, die rund um den Gasthof durch das Moor führten.

»Aber, wie gesagt«, mahnte er noch einmal, bevor die Fünf Freunde aufbrachen. »Verlasst niemals die Wege, es ist zu gefährlich. Ich würde euch gern begleiten, aber ich habe noch einiges an Schreibtischarbeit zu erledigen. Bestellungen, Abrechnung und solche Dinge.«

»Ja, außerdem ist es wohl besser, wenn jemand hier ist, falls David doch wieder auftauchen sollte«, meinte Richard. »Oder falls das Telefon wieder funktionieren sollte. Würden Sie dann bitte noch einmal bei unseren Eltern anrufen? Die Nummer hat Anne auf den Notizblock neben dem Telefon geschrieben.«

Der Wirt versprach es.

Julius lief mit der Karte in der Hand vorweg.

Anne heftete sich an seine Fersen. Sie wollte auf keinen Fall als Letzte gehen. Hier fühlte sie sich sicherer. So sehr konzentrierte sie ihren Blick auf Julius' Füße, dass ihr beim Laufen beinahe schwindelig wurde.

Es war ein merkwürdiges Gefühl, durch den dichten Nebel zu laufen, in dem man keine zwanzig Meter weit blicken konnte. So sah man weder, wohin man lief, noch, woher man kam.

Immer wieder verglichen die Freunde die Wegmarkierungen auf den Stämmen der Bäume mit den Zeichen in der Wanderkarte, um sich zu vergewissern, dass sie sich nicht verlaufen hatten. Ließ ein Zeichen einmal auf sich warten oder war im Nebel schlecht zu erkennen, war die Erleichterung umso größer, wenn die gelbe Markierung dann endlich auf einer Baumrinde erschien.

Hin und wieder blieben sie stehen und riefen nach David. Doch es kam keine Antwort aus dem Wald zurück.

»Es ist wirklich gespenstisch still hier, findet ihr nicht?«, stellte Anne besorgt fest. »Man hört nicht mal ein Rascheln oder Knacken von irgendwelchen Tieren.«

»Ja«, bestätigte Richard. Unwillkürlich flüsterte

